Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 16 — Marburg i. H., den 17. April — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die letzte Stunde — Lutherworte — Die Vergebung der Sünden — Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg. Drittes Stück — Unser Staat und seine Katholiken (Zur Kirchenpolitik 2) — Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben. 2. Prediger, thätige Gemeindeglieder, gute Nachbarschaft, Bauten — „Ein Theologe, dem die Kirche zu eng geworden ist"? — Männerpflege durch Diakonen — Theodicee. Thesen für Straßburg — Verschiedenes: Das Vermögen des Vatikans und die römische Kirche als Finanzmacht; Zur konfessionellen Statistik; Herders katholisches Konversationslexikon; Aus Vatikan und Quirinal (Zacher); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die letzte Stunde

Kindlein, es ist die letzte Stunde. 1. Joh. 2, 18.

Die ältesten Christen lebten in der steten Erwartung des Weltendes. Sie haben sich in solcher Erwartung getäuscht; aber welcher sittliche Ernst, welche Kräftigkeit der religiösen Empfindung ist aus solchem Glauben geflossen. Die letzte Stunde! Wer wollte die letzte Stunde vor einem entscheidenden Examen nicht ausnützen; wer wollte müßig sein in der letzten Stunde vor einem großen Fest, das noch so viele Vorbereitungen in Anspruch nimmt. Lächeln wir nicht über jene gespannte Erwartung des Endes, weil sie irrtümlich gewesen ist! Gerade in Zeiten religiöser Kraft treten solche Erwartungen auf und wirken Großes.

Freilich wir können uns nicht in jene Erwartung eines baldigen Weltendes hineinschrauben. Wir glauben an eine lange Weltentwicklung. Und doch, werden nicht auch wir von dem Worte berührt und ergriffen: „Es ist die letzte Stunde"? Fühlt nicht Mancher unter uns, daß seine Kraft im Abnehmen ist; muß er nicht erwarten, daß er die große Thätigkeit, die er bisher ausgeübt, bald wird einstellen oder doch einschränken müssen? Da mutet ihn das Wort traurig an: „Es ist die letzte Stunde." Und noch trauriger ist es, wenn die Kräfte vor der Zeit schwinden, wenn die Leistungsfähigkeit sinkt, noch ehe jene Leistungen eintreten konnten, auf die man sich in jungen Jahren so gefreut und die dem Leben einen reichen Inhalt geben.

Und doch auch in solchem Falle: man höre nur mutig das Wort: „es ist die letzte Stunde." Ja mag es die letzte Stunde sein, wie wertvoll kann sie werden! Wie kann gerade das Bewußtsein, daß es bald zu Ende geht, Ernst und Eifer verleihen! Das haben die ältesten Christen uns gelehrt. Bedenken wir doch, daß oft eine einzige letzte Stunde mehr enthält und mehr bewirkt als lange Zeiten, die wir gedankenlos und thatenlos durchlebten. Folgen wir nur den alten Christen und sorgen wir für den Inhalt dieser letzten Stunde!

Und dann, wenn wir uns irrten? Wenn unsere Kraft doch größer wäre, als wir gemeint und uns eine längere Wirksamkeit beschieden würde, als wir erwartet? Nun dann wären wir ja erst recht im Falle der ersten Christenheit, die in der Erwartung des Endes lebte, ohne daß es kam. Dann könnten uns doch jene Leistungen beschieden sein, die wir so gern ausgeführt hätten und zu denen uns die Kraft zu mangeln schien. Aber gewiß nur in dem Falle, wenn auch uns der altchristliche Ernst erwächst aus der Betrachtung des Wortes: „Es ist die letzte Stunde."

Und so kann denn dieses Wort noch ein recht tröstliches werden. Die letzte Stunde! Wie bedeutungsvoll wird da Alles, wie gewichtig der Augenblick, wie groß auch die Betrachtung des Kleinen! Denken wir nicht gering von der Zeit der abnehmenden Kräfte. Es kann doch eine eigenartige Stärke und eine tiefe Bedeutung haben gerade die „letzte Stunde."

E v Schrenck

Lutherworte

Als man auf eine Zeit der Leute Rechnung erwähnte, die gewiß Jahr und Tag dem jüngsten Tag stimmten, sagte der Doktor:

Ach nein, der Text ist zu klar im Matthäo: Von dem Tag und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater. Darum kann weder ich noch irgend ein Mensch oder Engel Tag und Stunde bestimmen. Das glaube ich aber: alle Zeichen, so vorm jüngsten Tag vorhergehen sollen, sind schon geschehen. Das Evangelium wird in aller Welt geprediget; das Kind des Verderbens ist offenbart und in vieler Leut Herzen umgebracht. Das römische Reich ist auf die tote Neige gekommen. Alle Elemente und Kreaturen bewegen sich und nehmen ab; es ist keine Lieb und Treu auf Erden mehr. Es komme Christus, wann er will, so wird er ein klein Glaubenshäuflein finden. Fressen, Saufen, Wuchern, Sorgen, Geizen, Kleidung und Bauen und allerlei Unzucht ist ja so stark, als zu Noah Zeiten.

Darum dünkt mich, die Zeiten vom jüngsten Tage sind erfüllt. Es sollte denn noch Gog und Magog*) neben dem Papsttum auch zeitlicherweise zuvor gedämpft und zerstört werden, und vielleicht sonderliche und übernatürliche Finsternisse in Sonne und Mond geschehen, wie zu Christi Leidenszeiten, und daß das Evangelium noch vorm jüngsten Tage aus allen Kirchen und Schulen und von allen Kanzeln vertrieben würde und allein bei frommen Hausvätern in ihren vier Pfählen wie zu Elia Zeiten bliebe, wie sichs also gerne wollt ansehen lassen! Sonst ist Alles vollbracht, was vorm jüngsten Tag ergehen soll.

Mich dünkt, Christus unser Herr biete schon auf im Himmel und die Engel rüsten sich stark auf die Reise. Und weil alle großen Wunderwerk in diesen sechstausend Jahren, davon Elias geweissagt**), im Lenz und um Ostern geschehen sind, hoffe ich, Christus werde auch um Ostern erscheinen und seine Stimme und Donner in einem Morgenwetter hören lassen

*) Hesek. 38 und 39. Von Luther auf die Türken gedeutet.

**) Nach einer im Talmud überlieferten angeblichen Weissagung des Elias sollte die Welt sechstausend Jahre alt werden.

und drauf mit einem Schlag Himmel und Erde in Haufen schmeißen und in einem Nu und Augenblick die Lebendigen verwandeln und die Toten erwecken, einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, sein Gericht in den Wolken hegen und die Schrift samt seinem dritten Consummatum est*) ganz und gar erfüllen. Da hoffen wir hin. Denn in diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freud und Trost . . . .

Mathesius, die zwölfte Predigt von Doktor Luthers Historien, vom vierzigsten Jahr (1540)

Die Vergebung der Sünden

Das Evangelium Jesu ist das Evangelium vom Reiche Gottes. Alles Andere in ihm muß von diesem seinem Mittelpunkt und in Beziehung auf ihn verstanden werden. Das gilt selbst von der Offenbarung Gottes als des Vaters, die Jesus bringt, und von der neuen Gerechtigkeit, die er von den Seinen fordert. Eines nur ist, was neben das Reich Gottes im Evangelium tritt als das andere Stück seines Inhalts. Und das ist die Vergebung der Sünden. Nämlich wenn wir das Evangelium Jesu geschichtlich zu verstehen suchen, verhält es sich so. Darauf allein ist aber auch hier wieder unser Absehn gerichtet.

Gerade was die Vergebung der Sünden betrifft, ist das geschichtliche Verständnis mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Schon deshalb, weil sie ein geistiges Gut ist, das aus dem zeitgeschichtlichen Zusammenhang heraustritt. Denn dadurch ist es nahe gelegt, mit der Aufmerksamkeit von vorn herein bei dem stehen zu bleiben, was die Worte jedenfalls und immer besagen. Namentlich aber wirkt es erschwerend, daß sich den Späteren hier immer die Frage nach dem Zusammenhang der Sündenvergebung mit dem Tode Jesu aufgedrängt hat, und daß das auch heute noch der Fall ist.

Durch den Tod Jesu ist allererst die christliche Gemeinde ins Leben gerufen worden. Und daß er gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, ist von Anfang an in der urchristlichen Gemeinde der leitende Gedanke für das Verständnis seines Todes gewesen. Das heißt aber nichts Anderes, als daß die Gemeinde die Sündenvergebung von Anfang an als die Frucht seines Opfertodes verstanden und gewürdigt hat. Darauf hin meinen die Einen verpflichtet zu sein, etwas dem Entsprechendes, und zwar gewöhnlich in einer sehr bestimmten dogmatischen Form, schon in den Worten Jesu aufsuchen zu sollen und nachweisen zu können. Andern aber, denen das gegen das geschichtliche Gewissen geht (denn die Abendmahlsworte können nicht dafür aufkommen, daß ein solcher Zusammenhang ein ständiges Element des Bewußtseins Jesu gewesen sein sollte), stellen das Gleichnis vom verlorenen Sohn, und was sich Aehnliches im Evangelium Jesu findet, in den Vordergrund, um zu zeigen, wie fern es dem Heiland selbst gelegen habe, die Aufmerksamkeit vor allem auf den Zusammenhang der Sündenvergebung mit seinem Tode zu richten. Leicht entgeht ihnen aber dann eine bestimmte Einordnung der Sündenvergebung in den geschichtlichen Zusammenhang des Evangeliums Jesu. Sie meinen etwa, den Thatsachen genug zu thun, wenn sie die göttliche Vergebung im Munde Jesu an die Offenbarung Gottes als des Vaters anknüpfen. Denn worin mehr als in der väterlichen Verzeihung zeigt und bewährt sich die väterliche Güte Gottes gegen uns?

Richtiger wird es sein, von dieser Beziehung der Sündenvergebung auf den Tod Jesu überhaupt abzusehen, wenn wir das Evangelium in seinem Munde geschichtlich verstehen wollen. Denn wenn es auch für den christlichen Glauben selbstverständlich ist, in der Vergegenwärtigung dieses Heilsguts auf Christi Kreuz zu blicken, so führt doch Nichts darauf, daß Jesus seinen Tod überall unterverstanden hat, wo er von der Vergebung der Sünden spricht. Und wenn es zwar richtig ist, daß die Worte Jesu nirgends dazu anleiten, die Vergebung der Sünden an seinen Tod als ihre notwendige Voraussetzung zu knüpfen, so ist doch mit der Hervorhebung dessen für ein positives geschichtliches Verständnis dieses Stücks seiner Verkündigung nichts gewonnen. Wir thun also besser, ganz davon abzusehen und auf die Verkündigung Jesu zu achten, wie sie lautet. Für ihr Verständnis in diesem Punkt ist es entscheidend, daß wir eine andere Beziehung ins Auge fassen und richtig würdigen, die Beziehung zum Reiche Gottes. Wie verhalten sich im Evangelium Jesu Reich Gottes und Sündenvergebung zu einander? mit dieser Frage müssen wir einsetzen, wenn wir geschichtlich verstehen wollen.

Die Antwort auf solche Frage lautet aber: die Sündenvergebung ist nicht eines der im Gottesreich zusammengefaßten Güter, sondern das Korrelat des Gottesreichs selbst. Beide stehen in Wechselbeziehung zu einander. Die Sündenvergebung ist die Bedingung der Erscheinung des Gottesreichs, der damit gegebenen Erlösung, und diese, die Erlösung ist der Thaterweis der Sündenvergebung. Natürlich verhält es sich so. Gott giebt nur denen das Leben, denen er die Schuld erlassen hat, und daß er ihnen verzeiht, bethätigt er darin, daß er ihnen das Leben giebt.

Ueberall im Alten Testament finden wir diesen Zusammenhang bezeugt. Es ist das Strafgericht Gottes über das Volk, an dem dieses seinen Zorn erkennt, das ihm die Bitte um Vergebung in den Mund legt. Diese Bitte ist an und für sich schon die Bitte um Aufhebung der Strafe: in ihr soll sich die Vergebung erweisen. Nicht anders im Leben des Einzelnen! In der Not, unter der der Fromme leidet, erkennt er das Gericht Gottes über seine Sünde und fleht um Vergebung, deren er in der Abwendung der Not froh werden will.

Dem entspricht auch die Verheißung und Hoffnung für die Zukunft. Die Zeit wird kommen, in der die Erlösung Israels erscheint, die endliche Erlösung von aller Not und allem Druck, ja vom Tode selbst. Darin wird sich zeigen, daß der Zorn des Herrn über Israels Sünde vorbei ist, und er ihm also seine Sünde vollkommen vergeben hat. Beides ist unauflöslich mit einander verbunden, die vollkommene Vergebung und die endliche Erlösung, welche Erlösung sich im Kommen des Reiches der Herrlichkeit und Vollendung vollzieht.

Unter diesen Voraussetzungen, die in Jedermanns Bewußtsein **lebendig waren** als gegebene selbstverständliche Wahrheiten, hat Jesus sein Evangelium verkündigt. Indem dasselbe das ewige Gut des zukünftigen Gottesreichs als jetzt gegenwärtig geworden zum Inhalt hat, enthält es zugleich die vollkommene Sündenvergebung. Wenn Jesus die Sünde vergiebt, ist es eine Vorwegnahme des zukünftigen Gerichts, wie die Erscheinung des Gottesreichs in seinem Kommen die Vorwegnahme der zukünftigen Erlösung und Vollendung ist.

Freilich gilt, auch was die Vergebung der Sünden betrifft, daß das Zukünftige, obwohl es durch Jesus gegenwärtig wird, doch zugleich etwas Künftiges bleibt. Diese Vergebung nimmt eine Entscheidung im Gericht vorweg, — aber daneben wird oft genug auf das Gericht und die künftige Entscheidung im Gericht auch von Jesus hingewiesen. Die neuen Gedanken sind offensichtlich in einen gegebenen Zusammenhang hineingestellt. Eigentlich werfen sie ihn über den Haufen. Oder wenigstens fordern sie eine Umbildung desselben in allen seinen Gliedern. Statt dessen wird eins einfach neben das Andere gestellt und so in einem und demselben Gedankenzusammenhang Widersprechendes vereinigt. Das ist ja nichts Seltenes an den großen Entwicklungsknoten unseres geistigen Lebens, nicht bloß auch, sondern vor allem auf religiösem Gebiet, auf welchem das Gegebene und Vorgefundene selber aus der Offenbarung stammt oder durch die fromme Ueberlieferung geheiligt für unantastbar gilt. In solchem Fall darf man nicht den Widerspruch ausgleichen wollen, sondern muß sich verständlich machen, woher er stammt.

Uebrigens soll auch hier nicht unerwähnt bleiben, daß der gleiche Sachverhalt überall im Neuen Testament wiederkehrt. Ganz natürlich, würde ich sagen. Es ist die paradoxe Grundanschauung des Urchristentums, die sich darin äußert: die Heilszukunft ist zur Gegenwart geworden und hat doch nicht aufgehört, zukünftig zu sein. Statt alles Andern sei nur auf

*) Es ist vollbracht. (Offenb. Joh. 21, 6?)

den einen Paulus verwiesen. Das rechtfertigende Urteil, von dem er sagt, daß es im Tode Christi vollzogen sei, ist eine Vorwegnahme des freisprechenden Urteils Gottes im jüngsten Gericht. Hier, wo das Wort „Gerechtsprechung“ lautet, ist es noch deutlicher als bei dem Wort von der Sündenvergebung. Und doch tritt eben bei Paulus der Hinweis auf das künftige Gericht, in dem wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi, ganz unbefangen neben die Verkündigung der Rechtfertigung im Tode Christi, deren der Glaube jetzt teilhaftig macht.

Hat es aber mit der Sündenvergebung im Munde Jesu diese Bewandtnis, übt er in ihr jetzt in der Fülle der Zeit die göttliche Funktion des Weltenrichters aus, so müssen wir wieder folgern: das Evangelium Jesu, das diesen Inhalt hat, ist das Evangelium von Jesus Christus. Wir dürfen nicht fragen, ob er selbst in das von ihm verkündigte Evangelium hineingehört. Sein Evangelium hat gar keinen anderen Inhalt als ihn selbst, seine Person, seine Erscheinung in der Zeit.

Die großen Grundgedanken der Offenbarung, wie gerade auch der von der Sündenvergebung, sind uns so vertraut und mit unserem eignen Innenleben so verwachsen, daß wir sie unwillkürlich aus dem ursprünglichen geschichtlichen Zusammenhang loslösen, in dem sie stehn. Daß wir dieses Gut dem Evangelium Jesu verdanken, vergessen wir zwar nicht. Aber wir vergessen, daß es zunächst etwas Neues, Großes, Unvermutetes war, das nur in einem bestimmten Zusammenhang glaubhaft wurde. Und dann tragen wir dies Vergessen auch in die Auffassung der Geschichte zurück und meinen, daß es von denen ebenso empfunden worden ist, denen die frohe Botschaft zuerst verkündigt ward. Die Texte geben uns jedoch eine andere Auskunft. Zweimal wird uns berichtet, daß Jesus bestimmten einzelnen Personen die Vergebung der Sünden zuspricht, dem Gichtbrüchigen (Mark. 2) und der großen Sünderin im Hause des Pharisäers Simon (Luk. 7). Beide Male wird des Eindrucks gedacht, den sein Wort auf die Zeugen des Vorgangs macht. Es ist der, daß hier ein Mensch thut, was nur Gott zukommt. Es ist eine göttliche Funktion, die Jesus damit ausübt. Und sie bedeutet, was sie besagt, nur für den, der ihn mit Gott zusammensieht. Gerade das Wort von der Sündenvergebung ist entweder Nichts oder eine göttliche Gabe. Das Evangelium, das diesen Inhalt hat, ist das Evangelium von dem, der es verkündigt, der göttliche Gaben vermitteln kann.

Jesus steht in einem Verhältnis zu Gott, das nur ihm und dem Vater bewußt ist. So hat er es selber ausgesprochen in einer Stunde innerer Erhebung, in der ihm von den Lippen brach, was das Geheimnis seines Lebens war. Darauf hin weiß er sich trotz des widersprechenden Augenscheins als den Messias, als den Christ des Herrn. Hieraus ist sein Evangelium geflossen, das Evangelium von der Sündenvergebung und dem zur Gegenwart gewordenen ewigen Gottesreich, wie Beides einander entspricht.

In welcher Weise wir uns nun dies Evangelium aneignen wollen oder können, ist eine Frage für sich. Es ist lediglich dies Evangelium als geschichtliche Größe, worauf wir jetzt das Augenmerk richten, das wir zu verstehen suchen. Und unter diesem Gesichtspunkt gilt, daß es innerlich unmöglich ist ohne das Selbstbewußtsein Jesu, in dem er sich mit dem Vater zusammenfaßt. Oder anders ausgedrückt: einer, der damals auftrat und ein Evangelium mit diesem Inhalt verkündigte, ohne so von sich zu halten, wie es von Jesus berichtet wird, ist eine geschichtlich unmögliche Gestalt.

Wenn ein moderner Christ sich in dies gegebene Evangelium, so wie es lautet, nicht schicken kann, dann mag er das Selbstbewußtsein Jesu, in dem es wurzelt, zur geschichtlichen Form rechnen — in irgend einem Sinn muß hier Jeder zwischen Form und Inhalt unterscheiden — und urteilen, daß es nicht zum bleibenden Inhalt des christlichen Glaubens, nicht zum bleibenden Wesen der christlichen Religion gehört. Ich verstehe, daß er es in der Meinung thut, damit den Kern der Geschichte aus der psychologisch zu erklärenden, zeitgeschichtlichen Form herauszuheben. Und wenn die Voraussetzungen, die ihn dabei leiten, die der meisten heutigen Menschen sind, wird seine danach bemessene Darstellung des Evangeliums dazu dienen können, es Vielen wieder nahe zu bringen, auch solchen, die mit ihm fertig zu sein meinten. Aber das darf nicht sein, daß eine solche Darstellung uns als die einfach geschichtliche entgegengebracht wird, was sie doch nicht ist. Denn das bedeutet dann den Anspruch, daß wir es uns alle in derselben Weise aneignen sollen. So gegeben fordert die Darstellung notwendig den Widerspruch aller derer heraus, die es mit dem wirklichen, geschichtlichen Evangelium halten möchten und der Meinung sind, daß jene Voraussetzungen trotz ihrer weiten Verbreitung einer vorübergehenden Flutwelle des geistigen Lebens angehören. Denn für sie unterliegt es keinem Zweifel, daß der bleibende Bestand der christlichen Gemeinde in der Geschichte an das Evangelium geknüpft ist, welches Jesum selbst, seine Person, seine Erscheinung in der Zeit zum Inhalt hat.*)

J. Kaftan

Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg

3

Ein Geschlecht später unternahm der lebens- und thatenlustige, kluge und hochherzige Erzherzog Joseph, der spätere Kaiser Josef I., was Rudolf II. erwogen; er warb um eine lutherische Prinzessin, Wilhelmine Amalie, die Tochter des katholisch gewordenen Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg.

Im Schloßarchiv zu Nikolsburg, diesem kirchengeschichtlich und profangeschichtlich so denkwürdigen Nikolsburg, wo Wiedertäufer und Böhmische Brüder eine goldene Zeit erlebten; in dem Schloß, dessen Herr, Leonhard von Liechtenstein, sich selbst den Täufern anschloß; in dem Schloß, in dem auch die beiden ersten Ferdinande weilten; in dem die Schweden und Napoleon Kriegsrecht übten; in dem Bismarck seinen König zum Verzicht auf Oesterreichisches Gebiet nötigte in der von ihm selbst uns erzählten aufregenden Szene; in diesem Schloßarchiv zu Nikolsburg liegt ein Aktenbündel mit der Korrespondenz in der vom Grafen Leopold von Dietrichstein für den Erzherzog verrichteten Werbung. Leider ein sehr lückenhaftes, schlecht geordnetes und ungepflegtes Material, das zudem über die uns wichtige psychologische Frage keinen Aufschluß giebt. Immerhin sind darin von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit mehrere Brief-Kopien des Bräutigams an die Braut und ihren Oheim.

Geht aus andern Schriftstücken hervor, daß drei Prinzessinnen im Vorschlag waren, giebt Josef, dessen ehrliches Worthalten auch seine Feinde ihm nachrühmten, seine Entschlossenheit kund, bei der einmal Erwählten zu bleiben. „Ich will keine Französin und keine Wälsche“ schreibt er; und — was für uns besonders bedeutsam — er schreibt wiederholt: „Ich will keine Konvertitin“, ohne sich leider näher über diese Weigerung auszulassen.

Wir erinnern uns aber dabei daran, daß Kaiser Josef I. wegen seiner politischen Selbständigkeit von der franzosenfreundlichen Kurie mit dem Banne bedroht wurde; daß er den Jesuiten, die sich über die den Schlesischen Protestanten günstige Alt-Ranstädter Konvention beklagten, die höhnische Antwort gab: Ihr solltet lieber ein Tedeum dafür singen, daß mich der König von Schweden nicht ersucht hat, ich selbst sollte lutherisch werden, denn ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gethan hätte. — — Diese Unabhängigkeit hinderte ihn nicht, im Zuge der früheren Gesetzgebung, selbst die häuslichen Andachtsübungen der Nichtkatholiken zum Kriminalverbrechen zu stempeln. — — Die Konversion der Braut erfolgte doch; sophistische Protestanten ebneten den Weg.

Professor Friedrich Ulrich Calixt, der mindere Sohn des großen Unionstheologen Georg Calixt, hatte in synkretistischer und dynastischer Liebedienerei ein kindisches Gutachten aufgesetzt aus Anlaß dieser Vermählung: dieser Uebertritt könne zum Vorteil von Millionen geschehen; die evangelische Kirche möchte

*) Vgl. in nächster Nummer: „Das Evangelium des Johannes.“

dadurch einen Schutz gegen harte Prozeduren erlangen; es könne eine Basis zu christlicher Toleranz im ganzen Reich gelegt werden.

In Wirklichkeit wurde die schlichte Prinzessin, die nach dem Uebertritt ihren Doppelnamen umstellte wie ihr Credo, hochkirchlich, ganz vom Klerus regiert.

Sie durfte dem Papst für die ihr gespendete goldene Rose danken und stiftete das Kloster und die Kirche zur Heimsuchung Mariä der Salesianerinnen, zu Wien am Rennweg, bei denen sie gestorben ist. Georg Loesche

---

Unser Staat und seine Katholiken

(Zur Kirchenpolitik 2. Vgl. Nr. 14, Sp. 322 ff.)

Zu der geistigen Dreiteilung unsers Volks hat unser Staat (wir denken vornehmlich dabei an das Königreich Preußen und an das Deutsche Reich) Stellung zu nehmen. Der Protestantismus und der Katholizismus treten ihm zunächst als zwei verschiedene Religionsbekenntnisse in der Form von Kirchen entgegen. Ist auch auf Grund der geschichtlichen Vergangenheit die Verbindung unsers Staats mit den katholischen und den evangelischen Kirchen eine recht verschiedene, so hat sich doch beiden Konfessionen gegenüber der Grundsatz der Parität herausgebildet und zumal im neuen Reich durchgesetzt. Dies Schlagwort ist auf eine gleichmäßige unparteiische Behandlung der Konfessionen gerichtet, will die Bevorzugung der einen und die Zurücksetzung der andern ausschließen, beiderlei Größen gleiche Lebensbedingungen garantieren. Sofern es ein modernes Prinzip ist, liegt es im latenten oder offenen Kampf gegen Alles, was in unserm Staat, vornehmlich also im alten Königreich Preußen, an Privilegien nur der einen Konfession zu gute kommt. Anerkannt ist es und wird es immer mehr werden; nur seine Grenzen und Konsequenzen können ernstlicher Diskussion unterliegen. Einfach um des Bevölkerungsverhältnisses willen kann ein preußischer und deutscher Staatsmann in normalen Zeiten sich nicht anders stellen, als der Reichskanzler von Bülow im preußischen Abgeordnetenhause am 13. Januar:

> Nach einseitigen konfessionellen Gesichtspunkten werde ich Ihnen die Politik dieses Landes niemals zurechtschneiden. Ich werde Ihnen ebensowenig eine protestantischkonfessionelle oder eine katholischkonfessionelle Politik machen, wie ich Ihnen eine liberale oder konservative Parteipolitik machen kann oder will. Für mich als Ministerpräsident und Reichskanzler giebt es weder ein katholisches noch ein protestantisches, weder ein liberales noch ein konservatives Preußen und Deutschland, sondern vor meinen Augen steht nur die eine und unteilbare Nation, unteilbar in materieller und unteilbar in ideeller Beziehung.

Das sind große Worte, gesprochen von einem hohen Standort. Sie enthalten, wie alle großen und hohen Worte, die Anerkennung einer wichtigen unumgänglichen Thatsächlichkeit — und legen eine unermeßliche Verpflichtung auf. Wir werden sie nicht vernehmen können ohne die Empfindung der Schwierigkeiten, die das wichtige Prinzip umdrängen.

Jedenfalls kann und muß der protestantische Deutsche dem kirchenpolitischen Programm des Reichskanzlers schlechthin zustimmen auf Grund seiner protestantischen Gesinnung. Aber der katholische Deutsche vermag das nicht. Wenigstens nur dann, wenn er einer Richtung angehört, die vorläufig wenig Köpfe zählt und politisch Nichts bedeutet, von der wir später mehr sagen werden. Und damals, als der Kanzler so sprach, konnte das Gesagte für ihn auch nur mehr ein Ideal bedeuten als eine praktische Regierungsmaxime; denn in dem Moment hatte er ein Verhalten der katholischen Kirche gegenüber dem Staat vor Augen, das sich vom Verhalten des Protestantismus unterschied wie Tag und Nacht. Diesem Thatbestand gegenüber konnte ehrlicherweise der Kanzler mit jenen Worten zu den Katholiken nur sagen wollen: So möchte ich regieren; so allein kann ich eine Regierung zum Heil des Vaterlandes führen; nun ermöglicht mir das auch!

Es darf die Hoffnung darauf, daß diese Zumutung unsers Staatsmannes von den katholischen Staatsbürgern erfüllt wird, nicht aufgegeben werden. Wir kirchlichen Protestanten und Theologen zumal, aber auch sonst Leute, die gewohnt sind eine Weltanschauung konsequent durchzudenken, pflegen mit dem Nachweis schnell fertig zu sein, daß das katholische System sich mit dem modernen Staat nicht vertrage. Das ist richtig, und den Nachweis zu führen, ist von Zeit zu Zeit heilsam. Aber die Regierung unsers Staats kann und darf sich von dem Blick auf Systeme und ihre Konsequenzen nicht lähmen lassen. Sie muß mit der Praxis rechnen und all das Irrationale in Ansatz bringen, was die geschlossensten Systeme durch die Weltgeschichte begleitet. Eine Erscheinung wie der Toleranzantrag des Zentrums wird einseitig angeschaut, wenn man an ihm nur seinen Widerspruch zu den Worten, Thaten und Konsequenzen des Romanismus wahrnimmt. Es steckt ein gut Teil angeeignetes Fremdgut drin, wohl oder übel aufgegriffne protestantische Ideen. Wer will scheiden, wieviel List, Selbstbetrug, ehrliche Inkonsequenz dem zu Grunde liegt? Auf alle Fälle muß unser Staat seinen Katholiken gegenüber einfach darauf rechnen, daß sie besser sind als ihr System.

Unser Staat — d. i. alle, die unsern Staat vertreten und unsern Staatsgedanken tragen — unser Staat weiß ganz genau, daß der Protestantismus ihm eine ganz andere Schätzung, Stärke und Nachfolge entgegenbringt, als der Katholizismus. Unser moderner Staat wird nie vergessen — und wenn er es zu Zeiten vergäße, sich immer wieder darauf besinnen müssen — wann und wo und von wem zuerst mit Erfolg der Anspruch gebrochen worden ist: geistliche Gewalt sei über weltliche. Luther hat die Worte geschrieben, in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation:

> Also mein ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers, und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistlichen Standes ist: darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in alle Gliedmaß des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Not fordert, unangesehen Papst, Bischöff, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen.

Das katholische Dogma hat unserm Staate Nichts zu bieten, was mit dieser protestantischen Anschauung konkurrieren könnte.

Aber eben dieser moderne Staat, der die Wurzeln seiner Kraft in der Weltanschauung des Protestantismus hat, mag er in seiner heutigen Gestalt immerhin das Ergebnis einer weiteren Entwicklung sein — dieser moderne Staat steht darum auch im Geben, Anerkennen, Dulden und Zuvorkommen seinen katholischen Unterthanen überaus frei gegenüber. Das wird von guten Protestanten oft verkannt.

Dieser Staat wird im Gefühl der inneren Spannung, die zwischen ihm und dem Katholizismus besteht, leicht dahin kommen, den Forderungen katholischer Unterthanen jeweilen bis zur Verkürzung des protestantischen Teils nachzugeben. Dieser Staat wird den äußeren Ansprüchen des Papstes und des Ultramontanismus gelegentlich Konzessionen machen in einem gewissen Sicherheitsgefühl, daß das seinem Wesen nichts anhaben könne, und dies Sicherheitsgefühl wird — wie immer! — nicht ohne Gefahr, aber hier nicht ohne innere Berechtigung sein. Dieser Staat wird es insonderheit fertig bringen, ohne sich aufzugeben, mit dem politischen Katholizismus zu paktieren, sogar zu regieren, indem er einfach die Macht als Macht anerkennt, mit ihr rechnet, und mit ihr auskommt, so gut er vermag. In diesem Lichte gesehn ist die Rolle, die das Zentrum heute in Preußen und im Reiche spielt, gar nicht einfach eine Schmach und Schande für unsern „protestantischen" Staat, wie leidenschaftliche Protestanten das oft ansehn, sondern eine Situation, die gerade unser protestantischer Staat am ehesten ohne großen Schaden zu tragen vermag. Wollte Jemand diesem Zustande gegenüber die Notwendigkeit eines neuen „Kulturkampfes" oder gar einer Fortsetzung der mittelalterlichen Kräftemessung von Kaiser und Papst proklamieren, so würden wir nicht anstehen, diese Auffassung als „romantisch" und geradezu unevangelisch abzulehnen.

Damit soll nicht geleugnet sein, daß die Gebundenheit unsrer inneren Politik an das Zentrum als stärkste Regierungspartei für unser parteiisch-protestantisches Empfinden etwas höchst Unbehagliches behält. Aber für diese Situation ist die

Regierung nur insofern verantwortlich, als sie es perhorresziert, sich auf den dritten Volksteil zu stützen, der neben dem protestantischen und katholischen noch existiert, nämlich auf die Sozialdemokratie. Wer ihr hierin Recht giebt, wird die Konsequenz davon nicht leichthin mißbilligen dürfen. Inwieweit unsre Regierung die Sozialdemokratie haben könnte, wenn sie wollte, das zu untersuchen lohnt heute die Mühe nicht. Die Möglichkeit, daß sie im einzelnen Falle mit der Sozialdemokratie regiert, kann sich ja morgen oder übermorgen einstellen. Zum Beispiel, wenn das Zentrum den Kampf um die Klerikalisierung der Staatsschulen aufnähme. Aber so thöricht wird es nicht sein. So haben wir den eigentümlichen Zustand, daß die Existenz des dritten geistigen Faktors, der Sozialdemokratie, einerseits zwar die Regierung dem Zentrum immer aufs neue in die Arme treibt, anderseits aber das Zentrum im Schach hält und von Ueberspannungen seiner katholischen Pläne zurückschreckt: denn es muß sich hüten, unsern Staat in Lagen zu bringen, in denen er die Hilfe der Sozialdemokratie zu seiner Existenz brauchen und unfehlbar auch erhalten würde.

Man mag in Einzelfällen als gesinnungstüchtiger Protestant Launen und Schwächen unserer Staatsregierung und ihrer Organe leidenschaftlich bedauern. Z. B. wenn es wahr sein sollte, daß dem eben verstorbenen Zentrumsführer Dr. Lieber einst das Oberpräsidium der Provinz Hessen-Nassau angeboten ward, so finden wir diese unvermittelte Beförderung eines einseitigkatholischen Parlamentariers auf solch wichtigen Beamtenposten schlechthin kompromittierend. Dann schon lieber Minister! Viel leichter aber sollten wir Protestanten allerlei Liebedienerei gegenüber der Person des Papstes, der Bischöfe usw. nehmen. Und gewisse Freundlichkeiten sollten wir als einfach selbstverständlich begreifen, ja unsern katholischen Mitbürgern und ihrem Empfinden geradezu gönnen. Ist es denn so schwer, bei lebendigem protestantischem Ehrgefühl thörichte Empfindlichkeit zu meiden? Ueberschlägt sich jenes Gefühl, so wird es wiederum würdelos. Dieser Gefahr werden wir entgehen, wenn wir unserm Staatswesen gegenüber das Bewußtsein festhalten, das im Gegensinne ja auch den deutschen Katholiken niemals verlassen kann, daß nämlich unser Staat seiner inneren Struktur nach protestantisch ist und nicht katholisch. Er kann dies protestantische Element nicht aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Aber er treibt eben darum noch lange keine konfessionell protestantische Politik.

Zu solch konfessionell protestantischer Politik kann nur eine Macht ihn nötigen, die Macht des Katholizismus selber. Es giebt bestimmte Grenzen dessen, was die protestantische Mehrheit in Preußen und im Reich sich bieten läßt. Die Klugheit des Zentrums hat sich recht eigentlich darin zu bewähren, daß es diese Grenzen sieht und respektiert. Solange dies einigermaßen der Fall ist, darf man sich auf eine Dauer des gegenwärtigen Zustandes gefaßt machen. Die Bildung etwa einer großen antikatholischen liberalen Partei, mit Einschluß der Sozialdemokratie, steht nicht in Aussicht, solange der politische Katholizismus an sich hält. So lange sind dem Staate von heute seine Katholiken lieber als seine Sozialdemokraten. R

Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben

2. Prediger. Thätige Gemeindemitglieder. Gute Nachbarschaft. Bauten

(Vgl. Nr. 14)

Die amerikanischen Prediger — Lutheraner, Unierte, Reformierte, Episkopale ausgenommen — sind nie im Ornat. Sie predigen gewöhnlich im schwarzen Sonntagskleid, doch sind weiße Westen und gestreifte Beinkleider nichts Seltenes. Der echte Amerikaner stößt sich nicht nur nicht daran, sondern es ist ihm lieber so. Man will nichts Auffälliges an dem Prediger sehen, und der Prediger will nicht durch ein Amtskleid erkennbar sein. Darum macht er auch oft seine Hausbesuche per Velo und im Veloanzug. Er meint, auf diese Weise seinen Leuten näher kommen zu können.

Der amerikanische Pastor ist ein vielbeschäftigter Mann. Auch an den größten Gemeinden findet man gewöhnlich nur einen Geistlichen. Dieser hat jeden Sonntag zweimal zu predigen, dazu leitet er die Sonntagsschule oder unterrichtet eine Bibelklasse in ihr. Er wohnt der Versammlung des Vereins junger Leute in seiner Gemeinde bei und hält vielleicht noch einen Vortrag im Christlichen Verein junger Männer. Selbstverständlich hat er alle Amtshandlungen zu verrichten, in der Mitte der Woche die Gebets- und Bibelstunden der Gemeinde zu leiten und die Lehrer der Sonntagsschule für den kommenden Sonntag vorzubereiten. Mit dem Kirchenrat und den andern Ausschüssen der Gemeinde, des Jugendvereins, des Frauenvereins und der Sonntagsschule hat er während des Monats vielleicht zwölf verschiedene Sitzungen. Daneben redigiert er das in vielen Gemeinden monatlich erscheinende Gemeindeblatt und ist auch sonst litterarisch thätig. Eine Anzahl Prediger findet sogar noch Zeit, sich um politische und andere öffentliche Angelegenheiten zu kümmern. Z. B. sind sie der Polizei, die in der Durchführung der Sonntags- oder Wirtschaftsgesetze ihnen nicht streng genug ist, hart auf den Fersen. Sie können politisch viel ausrichten, zumal wenn ein Tagesblatt auf ihre Seite tritt. Gelang es doch dem Prediger der Madison-Square-Presbyterianergemeinde, Dr. Parkhurst, die ganze korrupte Stadtverwaltung von New-York zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen, in den Witzblättern verspottet, selbst von seinen Kollegen im Amt vielfach verkannt und verurteilt, ging er treu und mannhaft den Weg der Pflicht, der ihm als Präsident des Vereins zur Verhütung von Verbrechen (Society for the prevention of crime) vorgezeichnet war, und siegte nach langem, schweren Kampfe.

Bei dem deutschen Pastor, der sich freilich fast ausnahmslos dem politischen Leben durchaus fernhält, kommt dann noch in den lutherischen, reformierten und unierten Kirchen der Konfirmandenunterricht hinzu, vielleicht auch noch die Gemeindeschule, in der er einmal wöchentlich die Kinder das Deutsche zu lehren versucht.

Aber nicht allein die Prediger, sondern auch die Mitglieder sind vom Gemeindeleben stark in Anspruch genommen. Mehrere junge Männer aus meiner Bekanntschaft verleben den Sonntag auf folgende Weise: Von 9 1/4 bis 10 1/2 Uhr morgens gehen sie in die Sonntagsschule — als Lehrer oder als Lernende. Dann wohnen sie dem Gottesdienste bis nahezu 12 Uhr bei. Nachmittags besuchen sie im Christlichen Verein junger Männer um 2 Uhr eine Bibelklasse und um 4 Uhr eine Versammlung für Männer. An der Versammlung des Jugendvereins der Gemeinde von 6 bis 7 Uhr nehmen sie Anteil und bleiben auch noch zum Abendgottesdienste da. In der Woche besuchen sie die Bibelstunden der Gemeinde, kommen zur Chorprobe und haben noch Komiteesitzungen und die Vorbereitung für die Sonntagsschule.

Daraus geht hervor, daß die Gemeinde im Leben eines thätigen Gemeindegliedes einen breiten Raum einnimmt. Natürlich nicht bei Allen, und Manche gehorchen nur einem gewissen moralischen Zwange. Aber nicht nur die Zeit, sondern auch die Börse wird stark in Anspruch genommen. Wenn man bedenkt, daß aus den meist freiwilligen Beiträgen und sonntäglichen Kollekten Pfarrgehalt, Reparaturen der Kirche und Auslagen für Beleuchtung, Heizung, Reinigung bestritten werden müssen, wenn man die vielen besonderen Kollekten für innere und äußere Mission, für Verunglückte, Notleidende und Anstalten aller Art hinzurechnet, so beläuft sich das im Laufe des Jahres auf eine bedeutende Summe. Das haben die Amerikaner gelernt und ihre Opferwilligkeit ist manchmal bewundernswert.

Das Alles trägt dazu bei, daß das Gemeindebewußtsein sehr scharf ausgeprägt wird. Auf das innere Leben hat es ganz entschieden einen fördernden Einfluß. Viele Leute wissen erst, was sie am Christentum haben, wenn sie Etwas dafür geopfert haben. Der Evangelist Moody sagte einmal: „Der Christ muß geben, bis daß er es spürt, und dann muß er fortfahren, bis er es nicht mehr spürt.“

Aber obwohl nun jede Gemeinde so viel mit sich selber

zu thun hat, so reicht doch oft eine der andern hilfreiche Hand zur Zeit der Not. Man vergißt dann sogar denominationelle Unterschiede. Die Methodistengemeinde in San Francisco stand kürzlich wegen einer Schuld von 28000 Dollars vor der Verfallserklärung. Eine Schwestergemeinde hatte gerade 6000 Dollars gesammelt, um die eigene Schuld von 10000 Dollars zu vermindern. Als sie aber von der Not jener Gemeinde hörte, überwies sie ihr die 6000 Dollars und erneuerte die eigene Hypothek. Andere Kirchen, darunter auch eine Episkopalkirche, folgten dem edlen Beispiel mit kleineren und größeren Summen, und zur Zeit meines Berichtes waren 17000 Dollars zusammen. So etwas will viel sagen für Kirchen, die doch gewiß keine leichten Existenzbedingungen haben. Und das in einem Lande, dem Europa den krassesten Egoismus oft genug als selbstverständlich vorwirft!

Solche Vorkommnisse beweisen, daß die Allianzbewegung in Amerika nicht nur leerer Schall ist. Man will gar nicht mit den verschiedenen Bekenntnissen aufräumen, aber man will einander beistehen in der Not, und gegen gemeinsame Feinde will man vereint ankämpfen. So ist fast alles Diakonissenwerk, Stadtmissionswerk u. s. w. interdenominationell; zum Teil auch die Heidenmission. Freilich hat fast jede größere Kirchengemeinschaft ihr eigenes Missionswerk, aber die interdenominationelle Bewegung wird doch reichlich unterstützt. Für Mission kommen überhaupt ungeheure Summen auf. Es sei hier erinnert an eine Versammlung der Evangelischen Allianz in New-York, die im Interesse einer Kuba-Mission abgehalten wurde. In dieser einen Versammlung kamen 120000 Dollars (beinahe eine halbe Million Mark) zusammen. Die große Zeitströmung in Amerika geht auf die Vereinigung aller Christen, die Jesum, den Herrn, als Erlöser der Welt erkennen und bekennen. Alle Besonderheiten der einzelnen Konfessionen will man in den Hintergrund stellen, wenn es die Ausbreitung des Reiches Gottes gilt. Neid und Mißtrauen schwinden immer mehr vor der Erkenntnis, daß im Grunde sie ja alle ein Werk treiben und das Eine wollen. Nichts vereinigt so sehr als gemeinsame Interessen, das gilt auch auf christlichem Gebiet. Und solche gemeinsame Interessen hat man nicht nur in der Missionsbewegung, sondern auch in der Sonntagsschule, in den Vereinen junger Leute und im Christlichen Verein junger Männer.

Die größte Anstrengung für eine Gemeinde besteht gewöhnlich in dem Bau eines eigenen Gotteshauses. Schulden sind gewöhnlich Bauschulden. Daher kommt es denn auch, daß zwar jede größere Stadt einige recht schöne stilvolle Kirchen aufzuweisen hat, aber die Mehrzahl der Gemeinden sich mit recht schlichten, anspruchslosen Gotteshäusern ohne Turm und Geläute begnügt. Eine große Anzahl hat nur bescheidene Holzkapellen. Das Innere der Kirchen ist hell und freundlich. Auch auf Bequemlichkeit sieht man viel, fast in allen Kirchen findet man gepolsterte Stühle. In den Gängen liegen Teppiche, die in den wohlhabenden Gemeinden sich über den ganzen Boden erstrecken. Das Holzwerk ist namentlich in den neueren Kirchen recht hell gehalten, die Wände und Decken sind gewöhnlich bemalt oder tapeziert. Es ist Alles auf einen heitern, anheimelnden Eindruck abgezielt. Allerdings wird da bisweilen des Guten zu viel gethan und so die Würde des Gotteshauses beeinträchtigt. Die Kanzel fällt in den meisten amerikanischen Kirchen — die Hochkirche, die lutherischen, unierten und reformierten Kirchen wieder ausgenommen — ganz weg. Die Platform dient als Altar und Kanzel. Die breiten Gänge und ein großes, heizbares Vestibül ermöglichen in vielen Kirchen die schöne Sitte, daß sich fast alle Gemeindeglieder vor oder nach dem Gottesdienste mit herzlichem Händedruck begrüßen. Auch dem Fremdling wird manch freundlicher Gruß und eine Einladung zum Wiederkommen von mehreren Seiten zu teil. Gäste werden überhaupt freundlich und unaufdringlich beachtet; man weist ihnen gute Sitzplätze an, versorgt sie mit einem Gesangbuch u. s. w. Ein übereifriger junger Mann mag manchmal etwas ungeschickt dabei verfahren, aber in der Regel geschieht es doch recht wohlthuend und unauffällig.

Lohans

„Ein Theologe, dem die Kirche zu eng geworden ist“?

Ich habe mir den Kopf zerbrochen darüber, was das wohl heißen und bedeuten möchte. Es war mir schließlich, als wenn einige sittliche Fragen dabei in Rede stünden.

Von vornherein ausscheiden mögen die Fälle, in denen die Kirche dem Manne deshalb zu enge war, weil er die, daß ich so sage, elementar sittliche Reinhaltung seines Leibes nicht zu leisten im Stande war, welche die Kirche allerdings von ihren Vertretern fordert. Man mag hier Probleme suchen soviel man will. Für uns in diesem Zusammenhange sind sie unwichtig. Niemand würde heute einen solchen Grund des Austritts aus dem Kirchendienst als ehrend empfinden oder die Wendung von der zu eng gewordenen Kirche mit Bewußtsein auf solche Fälle anwenden.

Es giebt aber andere zum Teil sehr ehrenvolle Motive des Austrittes aus dem Kirchendienst, die mit jener Phrase zu Unrecht drapiert werden.

Wenn Jemand in seiner Minderjährigkeit zum Klavierüben verurteilt war, so kann es kommen, daß er die lange Uebung mit einer Begabung verwechselt und schmerzlich spät bemerkt, daß er nicht einmal eigentliches musikalisches Verständnis besitzt. Es ist dann ein Akt der Selbstbefreiung, wenn er seiner musikalischen Laufbahn ein Ende bereitet, und als solcher ebenso verständig wie ehrenhaft; aber unehrenhaft würde seine Handlungsweise, wenn er sie mit der Phrase dekorieren würde, daß ihm die Musikverhältnisse zu eng geworden seien. Obwohl man ihm ein gewisses Recht zur Selbsttäuschung zusprechen kann: jeder Beruf wird dem, der kein Verständnis und keine Begabung für ihn hat, zu eng erscheinen. Dasselbe gilt für Alle, die in die Theologie aus Versehen hinein geraten sind und zu spät gemerkt haben, daß sie keinen innerlichen Beruf dafür, vielleicht nicht einmal primitiv religiöses Verständnis besitzen.

Im Wesentlichen ähnlich, aber praktisch schwieriger liegt der Fall da, wo religiöses — vielleicht sogar stark religiöses Verständnis mit einer anderen Begabung in Wettbewerb steht. Ein Richter, der für sein Amt Liebe und Interesse hat, dem aber eine musikalische Begabung übermächtig wird, kann in einen sehr schweren sittlichen Konflikt kommen und er wird lebhaft fühlen, daß sein Beruf ihm nicht Raum genug läßt. Aber daß ihm der Staatsdienst zu enge geworden sei, wird er trotzdem nicht sagen.

Von zu engen Musikverhältnissen, zu engem Staat, zu enger Kirche kann doch wohl erst der sprechen, der musikalisch, juristisch, religiös über den Standpunkt des Konzertbetriebes, der Gesetzgebung, der Kirche hinausgewachsen ist.

Und sofort stellt sich bei solcher Formulierung die Frage ein: Ja giebt es denn, kann es denn geben einen Musiker, einen Juristen, einen Theologen, der der Rede wert ist, und dem die Verhältnisse seines Berufes nicht zu eng sind? Ich bitte: ist das nicht die Bedingung eines jeden Berufs, ist es nicht das, woran man den wirklich Berufenen vom Broterwerber oder gar Geldschneider unterscheidet, daß der Berufene daran arbeitet, mit eigener innerster Seelenbeteiligung, mit Dransetzung seiner Existenz, das bis dahin in seinem Berufe Erreichte weiter zu entwickeln? Ja ist das nicht die Bedingung des Menschseins überhaupt, daß man, wie die Verhältnisse seines Berufes, so die Verhältnisse des irdischen Daseins überhaupt als zu eng empfindet? Und ist die Engigkeit der Berufsverhältnisse nicht eben nur der jedem Menschen nächste fühlbarste Ausdruck der Engigkeit des Lebens überhaupt?

Und da wir von Theologen und von Religion reden, ist nicht dieses Gefühl der zu großen Engigkeit des Lebens und aller seiner Verhältnisse eben die Voraussetzung aller wirklichen, aller praktischen Religion? Besonders wenn einmal einer darauf gerät zu bemerken, wie er selbst doch gar so eng, so kleinlich, so niedrig ist — auch beispielsweise in der phrasenhaften Art, in der er sich zu seinem Beruf gestellt hat?

Jeder, der in seinen Beruf mit dem Entschlusse eintritt, ein wertvolles Lebenswerk in ihm hinzustellen, wird zu Anfang die größten Enttäuschungen erleben, es sei übrigens was für

ein Beruf es sei. Ein tüchtiger Mensch ist eben nur dann ein tüchtiger Mensch, wenn er über jenen Durchschnitt hervorragt, welcher die Verhältnisse seines Standes diktiert. Wo ihm die Schwierigkeiten, Kleinlichkeiten, Engigkeiten seines Berufes fühlbar werden, da eben fängt seine Arbeit an. Ob er diese Arbeit mehr so leistet, daß er seinerseits den Beruf energisch in dem Sinne angreift, den er für den richtigen hält, oder ob er außerdem auf die Schwächen ausdrücklich hinweist und reformerisch thätig ist, das wird von Gaben und Gelegenheiten abhängen. Daß aber der einen besonderen Idealismus beweise, der vor den ersten Enttäuschungen zurückschreckt, wird man nicht sagen können. Gedient hat er jedenfalls nur den Vertretern des Schlendrians oder des schlechten Herkommens in dem Berufe. Denen hat er einen ernst zu nehmenden Gegner erspart dadurch, daß er geflohen ist.

Ernstlich religiöse Menschen giebt es wenig in allen Lebensgebieten. Und auch der Menschen giebt es wenige, die eine selbsterlebte Ueberzeugung erstens überhaupt haben, zweitens für sie eintreten. Ich habe mich umgesehen unter Journalisten, Bücherschreibern, Bücherverlegern, Redakteuren, Landräten, Richtern, Schankwirten, Fürsten, Sozialdemokraten oder sonst einer Partei oder Gruppe Angehörigen und habe gefunden, daß sie alle die berufs- oder parteimäßig oder durch ihre Lebensverhältnisse ihnen vorgeschriebenen Ueberzeugungen vertreten und keine anderen und habe überall dieselbe Gebundenheit entdeckt. Und ich habe wiederum in allen diesen Ständen und Berufen die gleich große Möglichkeit dazu entdeckt, daß Menschen, die innerlich frei sind und unter den zu eng gewordenen Verhältnissen leiden, mit Selbstzucht und Verantwortungsbewußtsein daran arbeiten, sie größer, höher zu machen, sie zu entwickeln. Solche wirklichen Lebenswerke werden oft in aller Verborgenheit vollbracht, oft auch in größter Oeffentlichkeit; darüber entscheidet lediglich das Schicksal, und gerade der religiöse Mensch hat zu viel von jenem amor fati, um da Etwas „machen" zu wollen.

Sollte nun in den religiösen Organisationen der Kirchen die Gebundenheit durchgängig schlimmer und schwieriger zu durchbrechen sein als in anderen Berufen und ist auf jeden Fall die Arbeit in ihnen innerlich aufregender, so ist damit nur bewiesen, daß sie hier nötiger und die Fahnenflucht hier schlimmer ist als anderswo. Ob einem sein Beruf zu enge geworden ist, das hat er durch sein Lebenswerk zu beweisen. Zeige mir, wo dein wertvolles Lebenswerk gegen die Grenzen deines Berufes so gestoßen hat, daß dein Beruf dich nicht mehr in sich litt. Häufig wird man wohl sagen müssen: Dir ist nicht die Kirche zu eng geworden, sondern du bist für sie zu schwach, vielleicht auch zu feige gewesen.

Dies ist nicht gesagt, um irgend welche Menschen zu beurteilen: — die meisten Fälle werden nicht so liegen, daß man sie mit Akkuratesse auf bestimmte Motive wird zurückführen können; auch sind diese Dinge zu innerlich. Aber es ist zur Selbstprüfung gesagt, ferner, um daran zu erinnern, daß es in den meisten Fällen geschmacklos ist, sich im Märtyrermantel vorzustellen oder vorstellen zu lassen; endlich um die, die ein wirkliches Lebenswerk aus ihrem Beruf herausgeschleudert hat, vor sentimentaler Gesellschaft zu schützen. Bonus

---

Männerpflege durch Diakonen

Daß in den Krankenhäusern die männlichen Kranken auf Schwesternpflege angewiesen sind, ist ein nicht zu leugnender Notstand; denn die Pflege an Männern bringt, wie solches auch zugegeben wird, den Schwestern schwere sittliche Gefahren. Wenn man nun, um diesen Gefahren zu begegnen, zur Männerpflege durch Wärter gegriffen hat, stieß man auf den Mißstand, oft nur aus niedrigen Ständen Wärter zu erhalten, Existenzen, die in anderen Berufen Schiffbruch gelitten hatten und nur ebendarum bereit waren, im Krankenhaus selbst die niedrigsten Dienste zu verrichten. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß sämtliche Wärter eine derartige Vergangenheit gehabt hätten und ohne Vorbildung in den Beruf träten; im Gegenteil, das Ansehen des männlichen Krankenpflegepersonals hat sich in letzter Zeit ganz bedeutend gehoben, aber jene unleugbaren Vorkommnisse führten zu dem Urteil: die Schwesternpflege an Männern ist nicht durch Wärterpflege zu ersetzen.

Bis dahin stimme ich also mit der Ansicht des Verfassers des Artikels „Männerpflege durch Schwestern" in Nr. 11 der Christlichen Welt überein.

Ja ich will auch zugeben, daß die Frau zur Krankenpflege von Natur in einer Beziehung geeigneter ist, als der Mann: die Frau hat eine zartere, weichere Hand und ist fürsorglicher. [Peinlichkeit und Reinlichkeit können auch Männern anerzogen werden.]

Es liegt mir nun fern, die Vorzüge des Mannes: sein ruhiges, ernstes, männliches Auftreten gegenüber dem oft ungleichmäßigen, bisweilen launenhaften Auftreten der Frau und Anderes hervorzuheben, dergleichen ist stets individuell verschieden. — Die Frage ist doch wohl die: Wiegt denn der eine Vorzug der Frau so schwer, daß man deshalb die Frau ernsten sittlichen Gefahren aussetzt? Ich meine, die Gefahren wiegen schwerer. Aber die heutigen Wärter, so sagt man, sind im allgemeinen minderwertig gegenüber den Schwestern. Nun dann bilde man eben Wärter aus, welche die Vorzüge der Diakonissin besitzen. Wenn es also gelänge, Wärter zu erziehen, die nicht nur tüchtig in der Krankenpflege sind, sondern auch den sittlich religiösen Geist besitzen, welchen wir an den Diakonissen so hochschätzen, so würden wir ein den Schwestern gleichartiges, männliches Krankenpflegerpersonal erhalten.

Hält man uns entgegen: Professor Virchow habe sich aber (in seinem Aufsatz über Krankenhaus und Hospitalwesen) sowie Geheimrat v. Leyden (in dem Artikel über Spezialkrankenhäuser) für die Behandlung männlicher Kranken durch weibliches Pflegepersonal ausgesprochen, so vergesse man nicht, daß diese Autoritäten die für Geld arbeitenden Wärter im Auge haben; und von diesem Standpunkt hat auch Dr. Krukenberg (Deutsche Krankenpfleger-Zeitung 1899 S. 131) Recht:

> Solange dem jetzt bestehenden großen Mangel an gut vorgebildeten männlichen Genossenschaftspersonal nicht abgeholfen ist, werden die meisten Aerzte und Kranken die wohlthuende weibliche Hand für die Krankenpflege für die geeignetere halten.

Wir brauchen demnach Diakonenhäuser neben den Diakonissenhäusern, christliche Anstalten, in denen christliche junge Männer ganz ebenso ausgebildet werden, wie die Jungfrauen in den Diakonissenhäusern.

Nicht lange dürfen wir Umschau halten nach solchen Diakonenanstalten, besitzt doch Deutschland bis jetzt bereits fünfzehn solcher Brüderhäuser.

Rauhes Haus, Duisburg, Reinstedt (Lindenhof), Bielefeld (Nazareth), Züllchow, Johannisstift bei Berlin, Stefansstift bei Hannover, Obergorbitz bei Dresden, Karlshöhe bei Ludwigsburg, Karlshof bei Rastenburg, Kraschnitz bei Militsch, Zoar bei Rothenburg, Nürnberg, Lüttinghausen (Tannenhof), Treysa (Hessen-Kassel).

In diesen Anstalten werden junge Männer nicht nur zu Stadtmissionaren, zu Hausvätern in Herbergen zur Heimat und Rettungshäusern, sondern auch in der Krankenpflege ausgebildet.

Acht von den obengenannten Anstalten mit zusammen 1055 Brüdern bilden die Brüder vornehmlich in Krankenpflege aus:

Duisburg hatte 1898: 268 Brüder, darunter 154 Hausväter in selbständigen Stellungen, 86 in Krankenanstalten thätig. Duisburg besitzt eigenes Diakonenkrankenhaus. Hannover hatte 1898: 116 Brüder, Nazareth (Bielefeld) 324 Brüder. Karlshof 1899: 61 Brüder. Karlshöhe 1898: 138 Brüder, davon in Krankenpflege 38. Nürnberg: 40 Brüder, die im Krankenhaus zu Nürnberg und in der Universitätsklinik zu Erlangen ausgebildet werden. Kraschnitz 1902: 73 Brüder. Zoar 1902: 35 Brüder.

Von den schlesischen Anstalten haben die Brüder gearbeitet und arbeiten noch an folgenden Krankenhäusern. In Berlin (bis 1899) im Kaiserin Augusta Hospital. In Erfurt (bis 1901) im städtischen Krankenhaus. In Nordhausen, Templin, Delitzsch,

Heegermühle, Gotha, Namslau, Senftenberg, Seidenberg, Breslau (ambulante Krankenpflege), Loslau, Görbersdorf, Seelow, Bergen auf Rügen, Lausigk, Mühlberg, Liebenwerda, Hoyerswerda, Haynau, Wirsitz, Colmar.

Welche Erfahrungen hat man bisher mit der Diakonenpflege gemacht? Es muß da noch Manches anders werden. Nicht, daß die Aerzte mit Männerpflege durch Diakonen unzufrieden gewesen wären, im Gegenteil; so lange ich Brüderhausvorsteher war, wurde ich bisweilen mit Gesuchen um Entsendung von Diakonen an Krankenhäuser bestürmt. Ein anderer Umstand bildet in dieser Angelegenheit ein Hemmnis. In sehr vielen Krankenhäusern ist der Diakon der Schwester unterstellt, und man verlangt selbst von älteren Diakonen, daß sie nicht in der Hauptsache Krankenpflegerdienste, sondern Haushälterdienste übernehmen. Hierdurch sehen sich die Brüderhausvorstände gezwungen, entweder den Kontrakt zu lösen, oder aber nur jüngere und weniger geschulte Diakonen in die Krankenhäuser zu senden, die sich bereitwilliger den Schwestern unterordnen. Die Folge hiervon ist natürlich, daß die Diakonenanstalten in den Ruf kommen, nur unbrauchbares Krankenpflegerpersonal zu besitzen.

Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, die hiermit erhoben wird. 1. Die älteren Diakonen dürfen in den Krankenhäusern nicht den Schwestern unterstellt, sondern müssen ihnen beigeordnet werden. 2. Die ganze Männerstation ist einem erfahrenen Diakon zu übergeben, dem jüngere Brüder unterstellt sind. 3. Dieser Posten des Stationsbruders muß so bezahlt werden, daß der Bruder heiraten kann. Wird dem verheirateten Bruder im Krankenhaus Wohnung gegeben, so kann die Frau des Bruders ihrem Mann bisweilen zur Hand gehen, wenn beim Wundenwaschen und dergleichen eine zartere Hand gebraucht wird. Die Frau des Diakonen wird nämlich während ihrer Brautzeit auf Kosten des Diakonenhauses in der Krankenpflege ausgebildet — ist auch oft selbst früher Schwester gewesen.

Solche verheiratete Diakonen an Krankenhäusern bestehen nicht etwa nur in der Theorie, nein einzelne Diakonenhäuser haben diese Einrichtung bereits als überaus praktisch erprobt, z. B. Bielefeld und Kraschnitz. Finden sich mit der Zeit mehr Krankenhäuser als bisher bereit, die Anträge der Brüderhäuser anzunehmen, und das wird vielleicht bald geschehen, da die Krankenhausvorstände durch die Zustände dazu gedrängt werden,*) dann werden sich noch mehr Diakonenanstalten als bisher bereitfinden, die Diakonen in der Krankenpflege auszubilden; und das einzelne Haus wird dann auch auf die Ausbildung der Brüder zu Krankenpflegern mehr Sorgfalt verwenden, als bisher.

Der Zweck dieser Zeilen ist erreicht, wenn der Gedanke: „Männerpflege durch Diakonen“ recht weite Verbreitung fände, dann werden sich auch aus allen Ständen junge Leute zu dieser Berufsthätigkeit einfinden.

Damit solches geschehe, bitte ich jeden, der dazu Gelegenheit hat, für die Diakonensache freundlichst werben zu wollen.

Kreibau (Schlesien) Johannes Schmidt

Theodicee

Leitsätze für die Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt in Straßburg am 22. April

1. Die Frage, wie das Uebel des irdischen Daseins mit der Güte, Weisheit und Macht Gottes in Einklang zu bringen sei, führte die alte kirchliche Theologie auf kosmische Spekulationen, entsprechend der Tendenz des griechischen Denkens, allgemeine Werte als metaphysische Potenzen aufzufassen.

2. Ihre Theodicee ging darauf aus, zu zeigen, daß die Welt notwendig abnorm sein müsse, weil sie ihr Dasein nicht dem göttlichen Willen allein, sondern zugleich anderen, diesen Willen begrenzenden Faktoren verdanke. So die häretische Gnosis mit ihrem offenbaren Dualismus, die kirchliche Auffassung vom malum als einem „Nichtseienden“, des Origenes Herleitung des Weltübels von einem vorweltlichen Fall der individuellen Geister, des Leibnitz Begründung der empirischen Weltgestalt in den apriorischen Prinzipien alles Denkens und Seins, über die der Wille Gottes nicht frei verfügen könne.

3. Als Uebersetzung jener dualistischen Metaphysik in Monismus stellt sich das Identitätssystem dar, welches die negative Weltpotenz als notwendiges Entwicklungsmoment in den Lauf der Dinge aufnimmt, sowie jener ästhetische Gesichtspunkt, nach dem der Defekt im einzelnen Dasein um der Vollkommenheit des universalen Ganzen willen unerläßlich sein soll. Hiebei erscheint jedoch die Einheit des göttlichen Willens mit sich selbst in Frage gestellt. Dasselbe ist der Fall im religiösen Determinismus, der ebenso das malum auf Gott zurückführt, aber den Willen Gottes infolgedessen für sittlich indifferent erklären muß.

4. So fruchtbar sich diese Behandlung des Problems vom Uebel für die theologische Gedankenbildung erwiesen hat, ist sie doch als methodisch unrichtig preiszugeben. Denn was wir malum heißen, existirt für uns nicht als Defekt des Kosmos, sondern als Hemmung im Streben nach menschlichen Zielen und Idealen. Die Erreichung des Lebenszieles ist in der Religion durch Gott garantiert. Daher wird die Aufgabe der Theodicee darin bestehen, nachzuweisen, daß die vorhandenen Hemmungen des Lebens der Erreichung des Lebenszieles angemessen sind oder mindestens nicht entgegenstehen.

5. Unbedingte Lebensziele sind in der rein ethischen Religion nur die ethisch-religiösen, auf sie bezieht sich der Heilsglaube. Da aber die Gottesgemeinschaft und sittliche Vollendung des Menschen in ihrem Zustandekommen und ihrer Auswirkung in das natürliche Dasein verschlungen sind, erhält auch die natürliche Sphäre mit ihren Gütern und Uebeln eine religiöse Beziehung; der Heilsglaube gliedert sich notwendig den Vorsehungsglauben an.

6. Nun kann die Verhältnissetzung zwischen der sittlich-religiösen Haltung des Menschen und seiner natürlichen Situation eine verschiedene sein. Ein religiös-sittliches Streben, das in der Gleichgiltigkeit gegen die natürlichen Güter und Uebel sein Ideal sähe, wäre mystisch. Das Gegenstück bildet jene Religiosität, für welche die natürlichen Werte und Unwerte positive Bedeutung haben. Ihre älteste Form ist der Vergeltungsglaube, der die weltlichen Uebel für von Gott verhängte Strafen, das weltliche Wohl für göttlichen Lohn oder Erkennungszeichen des göttlichen Wohlgefallens hält. Diese an der Grenze des rein Ethischen stehende Anschauung ist die der alten Völker, in der Hauptsache auch diejenige Israels. Sie wirkt einigermaßen im Neuen Testament nach, ist jedoch im Prinzip überwunden teils durch die mystische Stimmung, teils und vor allem durch die Annahme, daß die Güter und Uebel des Weltdaseins von Gott als Mittel der religiös-sittlichen Bildung und Vollendung angeordnet seien. Anstelle des juridischen Verhältnisses zwischen Göttlichem und Weltlichem tritt das pädagogisch-teleologische.

7. Der Vorsehungsglaube zieht seine Kraft aus dem Heilsglauben, dessen Funktion er ist. Das schließt jedoch nicht aus, daß die Erfahrungen im Bereich des Schicksals ihm zur Stärkung oder zur Versuchung werden, je nach dem er seine gläubige Voraussetzung bestätigt findet oder nicht. Nur die mystische Religiosität ist vom Schicksal gänzlich unabhängig. Der Israelit erwartet, die Belohnung des Gerechten, den Untergang des Gottlosen als die Regel wahrnehmen zu können; der Christ ist zwar wegen der viel feineren Natur der von ihm geglaubten Beziehungen zwischen dem inneren Leben und dem äußeren Geschick darauf gefaßt, die Wege der Vorsehung in manchem Fall rätselhaft zu finden, setzt aber doch voraus,

*) Auf der letzten Brüderhaus-Vorsteher-Konferenz ist Pastor Philipps vom Johannisstift ermächtigt worden namens der Brüderhäuser Folgendes zu veröffentlichen:

1. Die Zustände der meisten Krankenhäuser, soweit sie die Männerabteilung betreffen, sind unhaltbar;
2. Männliches Personal zur Männerpflege ist erforderlich;
3. Die Diakonen-Anstalten erklären sich bereit das Gebiet der Krankenpflege reichlicher zu bebauen als bisher, sowie in entsprechender Weise für die Brüder gesorgt wird.

daß die erfahrungsmäßigen Eindrücke von göttlicher Weisheit in seinem Lebenslaufe prävalieren werden.

8. Der Vorsehungsglaube ist Religion; die religiöse Zuversicht resultiert aus einem Kampf und Spiel von Kräften und Werten, dessen Geschichte für den einzelnen Gläubigen selbst großenteils Geheimnis ist und von Dritten unmöglich analysiert werden kann. Dagegen ist die Theodicee Theologie; sie will allgemein kontrollierbare Einsichten mitteilen. Sie wird im Judentum aus dem Verlauf der Dinge den Nachweis zu erbringen suchen, daß wer gut ist, es jedesmal auch gut hat, und im Christentum die Ereignisse — vor allem die prominenten, als gemeinsames Erlebnis Vieler empfundenen — wie die Weltsituation des Menschen überhaupt, vom heilsteleologischen Gesichtspunkt aus zu begreifen suchen. So wird sie sich bemühen, den Vorsehungsglauben oder, wie der Ausdruck lautet, Gott vor dem Verstande zu rechtfertigen.

9. Ob sie ihre Aufgabe zu lösen vermag, muß leicht auszumachen sein. Die stets erneute Klage über das Rätsel des Lebens spricht nicht dafür, und jede unbefangne Analyse unserer Situation bestätigt das negative Urteil. Dagegen wird die Bemühung, die Wege der göttlichen Vorsehung zu verfolgen, den religiösen Wert haben, die Empfindung zu schärfen und den Blick zu erweitern für die unendliche Vielseitigkeit und den Beziehungsreichtum des pädagogischen Wirkens Gottes im menschlichen Dasein, das sich der Einzelnen für die Gesamtheit, der Gesamtheit für die Einzelnen, der Personen für die Ideen und der Ideen für die Personen bedient.

10. Wenn die ungelösten Rätsel zu Zeiten schwer auf dem Christen lasten, so wird es ihm zur Beruhigung gereichen, zu bedenken, daß jene emotionalen Kräfte, die im harten blinden Kampf bei dem Treuen wach werden, für unseren ewigen Lebensgeist wertvoller sind als gewonnene Einsichten.

Zürich v. Schultheß-Rechberg

Verschiedenes

Das Vermögen des Vatikans und die römische Kirche als Finanzmacht. Ueber die Vermögenslage des Vatikans berichtet die Frankfurter Zeitung Nr. 97. Der Mann, der zuerst darauf ausging, den Fundamenten der Kirche eine solide metallene Unterlage zu geben, war der in weltlichen Dingen recht erfahrene Kardinal Antonelli. Schon 1859 sah er die Entwicklung der Dinge voraus; als ihm dann gar die Kunde von der Schlacht bei Königgrätz den Ausruf: Orbis ruit! (Die Welt stürzt ein) entlockte, da wurde er erst zum sorglichen Finanzmenschen. Er ließ den Stock der Anleihen Rothschild und Blount, der sich in den Staatskassen vorfand, zu den Nuntiaturen und zur Bank von England abführen, und als die Katastrophe von 1870 hereinbrach, besaß der Vatikan schon eine Rente von zwölf Millionen, während der Peterspfennig sechs und eine halbe Million einbrachte. Außerdem machte Antonelli mit einer englischen Versicherungsgesellschaft eine einmalige Finanzoperation, in Folge deren diese Gesellschaft die Pensionen für die dem Vatikan treugebliebenen Beamten zahlte. Leo XIII. fand aber, daß noch nicht sparsam genug gewirtschaftet werde, und so ordnete er das Finanzwesen gänzlich um. Ihm dünkte es politisch unklug, so viele Summen im Auslande liegen zu lassen; er wollte vielmehr flüssiges Kapital in Händen haben, um auch finanziellen Einfluß in Italien ausüben zu können. Zwar machte er mit der Verwaltung des Monsignore Folchi unangenehme Erfahrungen, die ihn 40 Millionen kosteten, aber der Schaden hatte ihn klug gemacht. Er schuf drei Kassen, zuerst die Kommission der heiligen Paläste, die Kommission des Obolus und die des Buco nero (das schwarze Loch), die wegen ihrer düstern Räume so genannt wird. Diese Kasse dient zur Unterstützung der frommen Stiftungen und Bruderschaften und ist reicher als man glaubt, da sie alle Erbschaften annimmt, die, um dem Fiskus eine Nase zu drehen, nominell dem Papst vermacht werden. Die Kasse der heiligen Paläste nimmt alle Renten aus dem Domänenbesitz auf, die sich auf zehn Millionen belaufen und bestreitet alle Ausgaben des Vatikans, die auf acht Millionen konsolidiert sind. Die Kasse des Obolus ist die wichtigste; sie wird nominell von Kardinal Rampolla präsidiert, in Wirklichkeit aber von Kardinal Mocenni, dem Miquel des Vatikans, geleitet; der Peterspfennig spielt in ihr nur eine kleine Rolle, da sie neben ihm alles außer dem für das ordentliche Budget bestimmten Gelde Eingehende verwaltet. Das früher im Ausland angelegte Kapital und der Besitz an italienischer Rente sind nur ein kleiner Teil des von dieser Kasse verwalteten Vermögens, das jetzt ganz modern in Banken, in industriellen Unternehmungen und in Grundstücken arbeitet. So ist z. B. der Banco di Roma ein fast ganz vatikanisches Geschäft, das auch in Paris eine Filiale hat. Der Vatikan hat auch erklecklichen Anteil an der römischen Trambahngesellschaft, sowie an verschiedenen Zuckerfabriken. Außerdem gründete der Vatikan zahlreiche landwirtschaftliche Kassen. Sein Hauptgeschäft ist aber die Grundstückspekulation; zahllose Häuser besitzt er unter den verschiedensten Strohmännerfirmen in Rom und in Paris, wo er kürzlich das Haus der Assumptionisten erwarb. Nebenbei macht der Vatikan auch Finanzoperationen mit römischen Fürsten, so kürzlich mit zwei der ältesten Familien Roms im Betrage von zehn Millionen. Der Papst, der es sich vorgesetzt hat, seinem Nachfolger das Vermögen der Kirche ebenso groß, wie er es vorfand, zu hinterlassen, beaufsichtigt persönlich alle Operationen und zieht als Berater außer den eigentlichen Kassenverwaltern gerne den Kardinal Gotti, den Monsignore Marzolini und Ernesto Pacelli, den Direktor des Banco di Roma, heran. Infolge rastloser Arbeit ist jetzt der Vatikan so weit, daß er, falls er will, auch als Finanzgroßmacht auf dem Geldmarkte auftreten kann. So weit die Frankfurter Zeitung.

Bringt man hiermit in Zusammenhang, was Vigilius in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 74 über sozialen Ultramontanismus und seinen neuen Kirchenbegriff mitteilt, so ergiebt sich die überraschendste Perspektive. Nach der Voce della Verita vom 11. und 17. Oktober 1899 hat die Kirche nicht nur für das Heil der Seelen zu sorgen, sondern auch für die materielle Wohlfahrt der Gläubigen, indem sie auch das zum leiblichen Leben Notwendige sammelt, aufbewahrt und verteilt. Die ganze katholische Vereinsorganisation hat dieser Idee zu dienen. Das päpstliche Blatt schließt: „Wenn es der Kirche heut gefiele, zu ihren äußeren Vorrechten auch noch die Eigenschaft eines ungeheuren Bankinstituts hinzuzufügen, um das Kreditwesen zu versittlichen (per moralizzare i crediti), den Wucher zu verhindern, ihre Kinder dem freimaurerischen Einfluß zu entziehen und kurzum die Seelen auch auf legitimem industriellem Wege zu erlösen, so würde das in Nichts gegen ihre Institution und göttliche Aufgabe verstoßen."

Zur konfessionellen Statistik. Die statistischen Mitteilungen der Eisenacher Kirchenkonferenz geben folgende Zahlen für die 1890—1899 im Deutschen Reich zur amtlichen Kenntnis gekommenen Uebertritte:

vom Katholizismus zum Protestantismus	vom Protestantismus zum Katholizismus
1890: 3105	1890: 554
1891: 3202	1891: 442
1892: 3342	1892: 550
1893: 3532	1893: 598
1894: 3821	1894: 659
1895: 3895	1895: 588
1896: 4366	1896: 664
1897: 4469	1897: 705
1898: 5176	1898: 699
1899: 5549	1899: 660

In Wirklichkeit mag das Verhältnis für die katholische Kirche ein wenig günstiger sein, da nicht alle Uebertritte zu ihr feststellbar sind. Auch einige kleinere evangelische Landeskirchen führen keine öffentliche Statistik der Uebertritte. An der Lage im Großen ändert das nichts. Ueber die konfessionelle Bewegung in Oesterreich unterrichtet folgende Tabelle:

	vom Katholizismus zum Protestantismus			zum Katholizismus aus der	
	Augsb. Konf.	Helv. Konf.		Augsb. Konf.	Helv. Konf.
1890:	620	379	1890:	302	210
1891:	740	364	1891:	419	242
1892:	597	424	1892:	377	219
1893:	798	410	1893:	426	264
1894:	755	424	1894:	406	273
1895:	757	410	1895:	473	258
1896:	947	464	1896:	495	273
1897:	927	431	1897:	469	287
1898:	1181	417	1898:	469	275
1899:	5886	506	1899:	499	286

Der frühere französische Arbeitsminister Yves Guyot hat vor kurzem ein Buch erscheinen lassen: Le Bilan social et politique de l' Eglise. Paris, Eugène Fasquelle. Er stellt darin beiläufig fest, daß die Bevölkerung der katholischen Nationen Europas in den Jahren 1801 bis 1900 von 86 auf 145 Millionen, die Bevölkerung der nichtkatholischen Nationen dagegen (Protestanten und Russisch-Orthodoxe) von 77 auf 200 Millionen gestiegen ist; nimmt man Amerika noch dazu, so ergibt sich für die katholischen Staaten ein Wachstum von 96 auf 178 Millionen, für die nichtkatholischen ein Wachstum von 92 auf 285 Millionen; jene haben also ihren Bestand in hundert Jahren kaum verdoppelt, diese mehr als verdreifacht. In Prozenten ausgedrückt hatten im Jahr 1801 die katholischen Staaten 51, die nichtkatholischen 49 Prozent der Bevölkerung; im Jahr 1901 haben die katholischen Staaten 38, die nichtkatholischen dagegen 62 Prozent der Bevölkerung; jene sind also um 13 Prozent gefallen, diese um 13 Prozent gestiegen. Im Jahr 1801 bestand ein ungefähres Gleichgewicht; heute bilden die Nichtkatholiken fast zwei Drittel der zivilisierten Bevölkerung. Yves Guyots Berechnung bleibt aber nach Ansicht der Frankfurter Zeitung, der wir diese Auszüge entnehmen, noch hinter der Wirklichkeit zurück, denn er hat bei der Zählung die deutschen Staaten weggelassen (!); er stellt dagegen fest, daß Deutschland im Jahr

1801 unter österreichischem, also katholischem Einfluß stand, während es heute unter preußischer, also protestantischer Führung steht. Der Vergleich wird noch interessanter, wenn man hundert Jahre weiter zurückgreift, also auf 1700. Damals zählte Rußland 10 Millionen Einwohner, Großbritannien 9, Preußen 2; mit den skandinavischen Ländern, der Schweiz und den Niederlanden kommt man zu 23 Millionen Einwohnern der nichtkatholischen Länder, während man Katholiken zählte: in Frankreich 20, im Deutschen Reiche (mit Oesterreich) 20, in Italien 12, in der iberischen Halbinsel 10, zusammen 62 Millionen. In zwei Jahrhunderten ist also das Verhältnis der katholischen zu den nichtkatholischen Nationen von 73 Prozent im Jahr 1700 auf 51 Prozent im Jahr 1801 und auf 38 Prozent im Jahr 1901 gefallen; wenn die Bewegung sich gleichbleibt, werden in hundert Jahren die Katholiken nur noch 25 Prozent ausmachen.

Diese Berechnungen wären klarer und wertvoller, wenn die Russisch-Orthodoxen aus dem Spiel geblieben wären. Vielleicht prüft ein Liebhaber solcher Dinge das Exempel nach; Yves Guyots Buch wollen wir ihm gern zur Verfügung stellen. R

Herders katholisches Konversations-Lexikon erfährt in der dritten Auflage, von der mir das erste Heft vorliegt, eine Erweiterung und Neubearbeitung, die es in Konkurrenz mit der Brockhausschen und der Meyerschen Encyklopädie stellt. Erwägt man, welcher Geist freier deutscher Wissenschaft in diesen beiden Werken gebietet, und welchen Einfluß er durch ihre weite Verbreitung auch auf katholische Kreise notwendig gewinnen mußte, so kann man sich nur wundern, daß der Ultramontanismus mit seinem Lexikon erst so spät auf dem Plane erscheint. Durch zielbewußte Arbeit und durch gründliche Ausnutzung der in ihrer Art gediegenen Vorarbeiten, wie sie namentlich in Bachems Staatslexikon und in dem — trotz Allem — trefflichen Kirchenlexikon von Hergenröther und Kaulen geboten waren, scheint aber das Versäumte wieder eingebracht werden zu sollen. Klar ist diese Tendenz im Prospekt ausgesprochen: „Dem ursprünglichen Plane getreu, betrachtet es die Neubearbeitung als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, das anderwärts so sehr verkürzte katholisch-positive Element allenthalben, aber ohne aufdringliche Hervorkehrung, zur Geltung zu bringen. Nach dieser Seite galt es insbesondere, den religiösen und sozialen Organismus der katholischen Kirche, wie er sich, zumal in dem Weltbau der Hierarchie und dem Blütengarten des Ordenslebens und selbstvergessener Liebesthätigkeit, kundgiebt, umfassend zu würdigen und verdiente Namen, die hauptsächlich um ihres katholischen Klanges willen unbeachtet geblieben, in die oft geflissentlich vorenthaltenen Ehrenrechte wieder einzusetzen."

Vergleicht man die parallelen Abschnitte zwischen Herder und Meyer oder Brockhaus, so hat man das Gefühl, in eine andere Welt versetzt zu sein, aus einer modernen Großstadt in den Dunstkreis

der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Freilich das Gleichnis sagt nicht Alles. Auch im alten heiligen Cöln wogt modernes Leben. Und außerdem: das moderne Leben, das in Herders Konversations-Lexikon sich abspiegelt, wird nicht nur von der Gothik des Cölner Doms beschattet, sondern fast noch mehr von den barocken Thürmen bunter Jesuitenkirchen. Die ultramontane Welt und die moderne sind allerdings zwei verschiedene und geschiedene Welten: aber man merkt es doch dem katholischen Konversations-Lexikon an, daß der Papst ein Reich von dieser Welt hat, daß das Zentrum die herrschende Partei unseres Vaterlandes ist, daß es katholische Arbeiterbataillone giebt, daß an unserm bürgerlichen Rechte katholische Rechtslehrer haben mitschaffen helfen.

Welchen Nutzen wird nun ein vorurteilsfreier Benützer von dem Werke haben können? Eine aller Orten zuverlässige Berichterstattung über Historisches wird kein Einsichtiger von einem ultramontanen Tendenzwerk beanspruchen. Wer dennoch Derartiges erwartet, der lese den Artikel Aargau. Da heißt es: „Mit katholischer Hilfe führten die Radikalen 1831 und 1841 neue Kantonsverfassungen ein, welche die Gewalt der Mehrheit begründeten." So das Papier. In Wirklichkeit ist nicht für, sondern gegen den Verfassungsentwurf vom 5. Januar 1841 die lebhafteste katholische Opposition entflammt worden. Die Unzufriedenheit wurde von den Klöstern so heftig geschürt, daß es zu einem Bürgerkriege kam. Die aufständischen Katholiken wurden am 11. Januar bei Vilmergen geschlagen, die Mönche flohen schuldbewußt nach Luzern. Von Alledem schweigt das Lexikon bei seiner Tendenz mit gutem Grunde und — mit Recht. Aber war's gerade unbedingt nötig, aus den ultramontanen Flinten, die sich gegen die Verfassung erhoben, eine „katholische Hilfe" zu machen, mit der sie eingeführt sei? Indessen darf man den Verfasser des Artikels nicht der Geschichtslüge zeihen. Denn zweifellos hat damals auch etwa ein Dutzend Katholiken nicht gegen, sondern für die Verfassung gestimmt. Das ist doch eine „katholische Hilfe"! Oder nicht?

Bei solchen heilen Dingen wird sich also der Benützer vor Schaden hüten müssen. Aber mir scheint, als würde er sich gut und bequem über katholisch-theologische Popular-Belehrung (vgl. Artikel: Ablaß), über Biographie katholischer Männer (nicht nur Märtyrer, Heiliger, Kirchenfürsten und Theologen, sondern auch Schriftsteller, Maler und ganz besonders Musiker), über katholisches Volksleben (Orden, Bruderschaften, Vereine) und über konfessionelle Statistik orientieren können. Das rein Politische tritt in dem Lexikon zurück. Es ist wohl dem im gleichen Verlage erschienenen katholischen „Staats-Lexikon" vorbehalten geblieben.

Jedenfalls verdient das Unternehmen unsere volle Aufmerksamkeit. Später werden wir auf seine Kritik zurückkommen. Es erscheint seit 1901 in 160 Heften zu 50 Pfg. oder in 8 Bänden zu 12,50 Mk. bei Herder in Freiburg. F M Schiele

Aus Vatikan und Quirinal. Bilder vom Nebeneinanderleben der beiden Höfe. Von Albert Zacher. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1901. 247 S. 4, gebunden 5 Mk.

Eine Reihe von Bildern aus dem höfischen Leben des weltlichen und geistlichen Roms, die, an Ort und Stelle festgehalten, zeigen sollen, wie anders sich das gezwungene Nebeneinanderleben der feindlichen Gewalten in Rom dem dort Ansässigen darstellt und wie anders es in der Vorstellung Jener sich ausnimmt, die es aus weiter Entfernung betrachten oder es nur aus mehr oder weniger poetisch ausgeschmückten oder parteiisch gefärbten Berichten kennen; dazu einige geschichtliche Skizzen und biographische Zeichnungen, und das Ganze dem leitenden Grundgedanken untergeordnet: „Wie äußert sich das Nebeneinanderleben von Quirinal und Vatikan?" So führt Zacher selbst sein Buch ein, das an Hektor Frank, Aus dem Vatikan (Leipzig 1896) erinnert und dieses gewissermaßen fortsetzt. Eine kritische Prüfung der von dem Verfasser mitgeteilten Beobachtungen und angestellten Reflexionen muß einem Kenner der römischen Verhältnisse vorbehalten bleiben. Jedenfalls ist das flott und anschaulich geschriebene Buch anregend und bietet zu all den feierlichen und offiziellen Kundgebungen der Kurie eine Ergänzung, die nicht nur für das große Publikum, sondern auch für den Historiker der Gegenwart von Interesse ist. Was man sich auf der Straße und im Kaffeehaus erzählt, ist als Niederschlag der öffentlichen Meinung ja auch ein Stück Geschichte, und die Zacherschen Stimmungsbilder dürfen um so mehr auf Beachtung rechnen als ihnen stets das Datum ihrer Entstehung hinzugefügt ist. Das kirchengeschichtlich interessanteste Stück ist der an die Spitze gestellte Essay: „Vatikan und Quirinal von 1878 bis 1888" mit seinen Mitteilungen über die zu Gunsten der Papstkandidatur des Kardinals Pecci, des jetzigen Papstes, veranstaltete Preßkampagne; über das Intriguenspiel gegen die ersten Kardinalstaatssekretäre Leos XIII., die Kardinäle Franchi und Nina; über die Versuche einer Annäherung zwischen dem Vatikan und dem Königlichen Hof im Jahre 1887, die soweit gediehen war, daß der Papst sogar zustimmte, daß König Umberto mit den anderen Souveränen zusammen als offizieller Gratulant beim Bischofsjubiläum ein Geschenk überreichen lassen sollte. Aber wenn auch die Verhandlungen gescheitert sind, der durch die Säkularisation des Kirchenstaats geschaffene Zustand läßt sich auch vom Vatikan nicht in allen Fällen ignorieren. Dann treten die „Fiktionen" in Kraft, die für den Fernstehenden des Humors nicht entbehren. In einem andern Kapitel erzählt der Verfasser „Charakteristisches und Anekdotisches" über Papst Leo XIII. Seiner journalistischen Thätigkeit verdanken wir die zahlreichen Berichte über vatikanische Feste: eine Seligsprechung im Vatikan; ein Konsistorium im Vatikan; Eine capella papale; die Vorbereitungen einer Heiligsprechungsfeier; die Verkündigung des Jubeljahres; die Eröffnung der Porta santa in der Peterskirche; eine Heiligsprechung im heiligen Jahre; das Ende des heiligen Jahres. Carl Mirbt

Kleine Mitteilungen. In Nr. 15, Sp. 346, Z. 5 und 8 ist zu lesen Underevck. — Wir veröffentlichen im Anzeigenteil das endgiltige Programm des Evangelisch-sozialen Kongresses. Die Einladung, die wir heute aus Raumrücksichten nicht abdrucken konnten, ist unterschrieben von 64 Dortmunder Namen, dazu von 70 noch aus Westfalen und der Rheinprovinz. — Auch empfehlen wir das Missionars-Gesuch im Anzeigenteil herzlich der Aufmerksamkeit aller Berufenen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz

Straßburg im großen Saal des Thomasstifts

Dienstag, 22. April nachmittags 3½ Uhr: Die Theodicee, ihr wissenschaftliches Recht und ihr religiöser Wert. Referent: Professor D. v. Schultheß-Rechberg aus Zürich; Diskussion eröffnet von Professor D. Lobstein in Straßburg.

Mittwoch, 23. April vormittags 9 Uhr: Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Referent: Pfarrer Braun von Berg bei Drulingen, Elsaß.

Es werden voraussichtlich eine Anzahl Freiquartiere für die auswärtigen Teilnehmer zur Verfügung stehen. Anmeldungen bezw. Anfragen wegen sonstiger Unterkunft sind möglichst frühzeitig zu richten an Prof. Lic. Anrich, Thomasstaden 1, Straßburg i. E.

XIII. Evangelisch-Sozialer Kongreß
in Dortmund 21.—23. Mai

Mittwoch, den 21. Mai abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Reinoldikirche. Pfarrer Foerster in Frankfurt a. M. — 8 Uhr: Begrüßungsversammlung in der „Kronenburg".

Donnerstag, den 22. Mai vormittags 8 1/2 Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden. — Begrüßungen. — Verhandlung über: Die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens. Referent: Professor D. Adolf Harnack in Berlin. — Nachmittags 3 Uhr: Verhandlungen über: Einfluß der Künste auf das Volksleben. Referenten: Lic. Dr. Paul Schubring in Berlin und Dr. von Erdberg in Berlin. — Abends 8 Uhr: Evangelische Volksversammlung im Evangelischen Arbeiterverein an der Kronenburg.

Freitag, den 23. Mai vormittags 9 Uhr: Verhandlungen über: Ursachen und soziale Wirkungen der modernen Handels- und Industrie-Krisen. Referent: Professor Dr. L. Pohle in Frankfurt a. M.

Nachmittags Spezialkonferenzen in den Sälen des evangelischen Bürgerhauses

3 Uhr: Ueber die sozial-religiöse Bedeutung des Dekalogs für die Volksschule. Leiter: Superintendent Gallwitz in Salza. — 4 Uhr: Die Frau als Gehilfin bei sozialen Zeitaufgaben. Leiterin: Fräulein Marie Martin, Oberlehrerin am Königl. Lehrerinnen-Seminar in Burgsteinfurt.

Nachmittags ist auch Gelegenheit geboten, das Eisen- und Stahlwerk „Hoesch" und die Kohlenzeche „Kaiserstuhl" zu besichtigen.

Jahres-Versammlung der Evangelischen Konferenz in Schlesien

Dienstag den 29. April vorm. 1/2 10 Uhr im Schießhause in Liegnitz: „Charakter und Tendenz des Johannes-Evangeliums" (Professor Wrede-Breslau). Gäste willkommen.

Theologe

der sein 2. Examen bestanden hat, sucht Stelle als **Hilfsprediger, Hauslehrer** oder als Lehrer in einem **Privatinstitut** (Gehalt nach Uebereinkunft) und zwar bis längstens 1. Mai d. Js. Offerten unter **A. M. 202** an d. Exped. der „Christl. Welt".

Pensionat für Fortbildungsunterricht

Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin

Aussendung eines Missionars für Japan

Ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und tiefer religiöser Wärme, der mit aufrichtiger Begeisterung der Heidenmission als Lebensberuf sich widmen will, wird für unser japanisches Arbeitsfeld gesucht. Seine Thätigkeit wird im Unterricht an unserer Theologischen Schule in Tokyo und in der praktischen Missionsarbeit bestehen. Wahlfähigkeit für das geistige Amt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Die Aussendung soll Frühjahr 1903 erfolgen. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskünfte erteilt.

Der Zentralvorstand
des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins
Prediger D. Kind, Berlin W., Kronenstr. 70

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 14. Vierteljahrsübersicht über die deutschen evangelischen Landeskirchen — Verschiedenes: Kulturkampfdebatte im preuß. Abgeordnetenhause; Konzil der englischen Freikirchen; Vermischte Nachrichten (Katholische Monatsschrift; Dr. Watterich; Dr. Ehses; Päpstliches Schreiben über das vatikanische Archiv; Krausdenkmal; Unterschriften zum Protest betr. Weingart).

Soeben ist erschienen:

Die christliche Freiheit
nach der Verkündigung des Apostels Paulus

Von **Johannes Weiß**

Preis 1 Mark

Der Verf. zeigt, wie die von Paulus verkündete, von Luther genial in den Mittelpunkt gestellte Idee von der christl. Freiheit ihren Ausgang von der Lehre der Stoiker genommen, aber, in einen ganz neuen Zusammenhang verpflanzt, eine völlig neue Gestalt gewonnen u. so erst Kraft zu neuem Leben gegeben hat.

Albrecht Ritschl:

Die christliche Vollkommenheit
(Ein Vortrag)

Theologie und Metaphysik
(Zur Verständigung und Abwehr)

3. unveränderte Auflage in einem Bande. Geh. Preis Mk. 1,60

Göttingen — Vandenhoeck & Ruprecht

Gesucht

ein ernst und national gesinnter unverheirateter Theologe (oder Philologe, Historiker, Naturwissenschaftler) als Geschäftsführer des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, sowie als aufsichtführender Lehrer der deutschen Kolonialschule in Witzenhausen. Eintritt sobald als möglich wegen Uebersiedelung des bisherigen Inhabers der Stelle nach Südbrasilien. Meldung mit Zeugnissen an

Direktor Fabarius, Witzenhausen a. W.

Eine vergessene Schuld!

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert! Daß zu diesem Lohn nicht nur der Lebensunterhalt für den Tag, sondern auch eine gewisse Sicherung der Zukunft gehört, ist heutzutage doch schon etwas ganz selbstverständliches. Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche und Lehrer haben Anspruch und Aussicht auf eine gesicherte, wenn auch bescheidene Existenz für ihren Lebensabend. Die beruflichen Arbeitskräfte der Inneren Mission waren dagegen lange vergessen. Doch besteht seit einigen Jahren ein Pensions-Verband und ein Unterstützungsverein für Berufsarbeiter der Inneren Mission, der eine gesegnete Thätigkeit entfaltet und geeignet ist, die Arbeitsfreudigkeit jener Männer zu stärken, die täglich in einer schweren Schule der Selbstverleugnung stehen. Rechte Stiefkinder der öffentlichen Teilnahme aber sind bisher die freien Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission gewesen. Eine Ursache für diesen Zustand mag darin liegen, daß die meisten Arbeitsplätze durch Diakonissen besetzt sind, für deren Zukunft vom Mutterhause aus gesorgt wird. Aber daneben giebt es doch noch über 2000 freie Berufsarbeiterinnen, besonders an Kleinkinderschulen. Wer sorgt für deren Lebensabend? Sie haben Jahre lang treu gedient und ihre Kräfte früh verbraucht. Sie können ihren Platz nicht mehr ausfüllen. Was soll jetzt aus ihnen werden? Ihre Vorstände haben fast nie die Mittel, um ihnen ein auskömmliches Ruhegehalt zu gewähren. Ersparen konnten sie nichts. Denn das Gehalt war stets so gering als möglich. Sie fallen der öffentlichen oder privaten Wohlthätigkeit anheim. Ist das der Dank für alle ihre treuen Dienste? Dieser Zustand darf sich nicht fortsetzen! Dies ging den Männern vom Central-Ausschuß für Innere Mission durchs Herz, und schon seit Jahren waren sie bemüht, einen besonderen Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission zu begründen. Derselbe ist nach langen Verhandlungen endlich am 26. November 1901 zustande gekommen. Soll er nun zu ersprießlicher Thätigkeit gelangen, so ist es vor allem nötig, ein größeres Kapitalvermögen zusammenzubringen. Denn nur auf Grund dieses kann er in erwünschtem Umfange Unterstützungen gewähren. Freunde der Inneren Mission, die eine Liebespflicht gegenüber diesen lange vernachlässigten treuen Arbeiterinnen anerkennen, werden gebeten, womöglich reiche Gaben dem Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission zuzuwenden. Sein Schatzmeister ist Kaufmann Köster, Berlin SW. 46, Hafenplatz 5, an den alle Geldsendungen zu richten sind, Vorsitzender Pastor Fritsch, Berlin W. 35, Genthinerstraße 38, der auf alle Anfragen bereitwilligst Auskunft erteilt. Die übrigen Vorstandsmitglieder sind Pastor Braun, Pastor Brüßau, Pastor Bunke, Oberverwaltungsgerichtsrat Frowein, Vereinssekretärin Frl. Gaedicke, Verbandssekretärin Frl. Müller, sämtlich in Berlin, und Pastor Hoppe, Nowawes bei Potsdam.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

4) **Bernoulli, C. A.**, Das Konzil von Nicäa. M. —.80
3) **Bertholet, A.**, Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung. M. —.80
16) **Bertholet, A.**, Die israelitischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode. M. —.80
26) **Bruckner, A.**, Die Irrlehrer im Neuen Testament. 1902. M. —.75
Neu erschienen
1) **Duhm, B.**, Das Geheimnis in der Religion. M. —.60
6) **Duhm, B.**, Die Entstehung des Alten Testam. M. —.60
9) **Fries, S. A.**, Moderne Darstellungen der Geschichte Israels. M. —.60
24) **Hauri, J.**, Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit. M. —.75
25) **Kautzsch, E.**, Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments. 1902. M. —.65
Neu erschienen
22) **Köhler, W.**, Reformation u. Ketzerprozess. M. 1.—
23) **Kraetzschmar, R.**, Prophet und Seher im alten Israel. M. —.75
2) **Krüger, G.**, Die Entstehung d. Neuen Testam. M. —.60
5) **Löhr, M.**, Der Missionsgedanke im A. T. M. —.80
12) **Martensen Larsen, H.**, Jesus und die Religionsgeschichte. M. —.60
8) **Meyer, A.**, Die moderne Forschung über die Geschichte des Urchristentums. M. 1.20
13) **Michelet, S.**, Israels Propheten als Träger der Offenbarung. M. —.60
11) **Sabatier, A.**, Die Religion u. d. moderne Kultur. M. —.80
7) **Saussaye, P. D., Ch. de la**, Die vergleichende Religionsforschung u. der religiöse Glaube. M. —.60
19) **Sell, K.**, Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. M. —.75
10) **Soederblom, N.**, Die Religion und die soziale Entwickelung. M. 1.60.
20) **Troeltsch, E.**, Die wissenschaftliche Lage u. ihre Anforderungen an die Theologie. M. 1.25
18) **Vischer, E.**, Albrecht Ritschls Anschauung von evangelischem Glauben u. Leben. M. —.75
21) **Völter, D.**, Der Ursprung d. Mönchtums. M. 1.—
17) **Weinel, H.**, Paulus als kirchl. Organisator. M. —.75
14) **Wernle, P.**, Paulus als Heidenmissionar. M. —.75
15) **Wildeboer, G.**, Jahvedienst u. Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältnis. M. —.80

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

PIANOS von M. 350.— an.
Harmoniums von M. 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich
Herausgeber: D. **Arthur Schmidt** evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl**, Buchhandlung in **Leipzig**; für Oesterreich: **W. Fröhlich**, Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle, theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau 2c.

Neu! Neu!
Der Burenpräsident
Paul Krüger
Ein Lebensbild
Anhang: Bilder aus dem Burenkriege
Mit 19 Bildern. Preis 60 Pf.
Verlag v. C. Bertelsmann in Gütersloh

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sievres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Die „Zeit“ ist eine vornehm ausgestattete Berliner Wochenschrift, die jeden Freitag fesselnde Originalbeiträge zur Politik, Sozialpolitik, Kunst und Litteratur bringt. Originеller bildlicher Schmuck! Fesselnde Darstellung! Vierteljährlich Mk. 3.— Probenummern umsonst vom Verlag der „Zeit“ in **Berlin-Schöneberg**

Die Zeit bringt Hilfe

Die „Hilfe“ ist seit 5 Jahren die beachtetste politische und sozialpolitische Wochenschrift Deutschlands. Vierteljährlich Mk. 1.—. Bei Agenturbezug Mk. —.60. Probenummern umsonst vom Verlag der „Hilfe“ in **Berlin-Schöneberg**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg